

Tessa Randau

ZEIT FÜR MEINE TRÄUME

Wie ich lernte, dem Leben
wieder zu vertrauen

Mit Illustrationen
von Ruth Botzenhardt



dtv

Für meine lieben Freundinnen,

*danke, dass ihr immer an meiner Seite seid
und mein Leben so sehr bereichert.*



Stell dir deinen letzten Tag vor.

Und dann schau zurück.

Welches Leben willst du gelebt haben?

1.

Verdammter Mist, fluche ich innerlich und würde die Worte am liebsten laut hinausschleudern, als ich sehe, wie mein Bus am Ende der Straße um die Ecke biegt. *Muss heute denn wirklich alles schiefgehen?* In meinem Hals pocht es und ich ringe nach Luft. Der kurze Sprint vom Büro zur Bushaltestelle hat mir alles abverlangt. Während ich auf das Bushäuschen zusteuere, lasse ich meinen Tag im Kopf Revue passieren. Angefangen hat alles mit meinem Handy. Beziehungsweise mit der Aus-taste meines Handyweckers, die ich irrtümlich für die Schlummertaste gehalten habe. So bin ich glatte 36 Minuten zu spät aufgewacht. Kaffee und Frühstück ließ ich sausen, um mir, beim hektischen Zähneputzen, einen dicken Zahnpastafleck einzuhandeln. Neue Bluse an und in die Garage gehetzt, um dann vor einem Fahrrad mit Platten zu stehen. Satte 42 Euro hatte ich dem Taxifahrer für die Fahrt zum Büro hingebblättert und gehofft, dass meine Pechsträhne damit beendet sei. Ein Irrtum, wie ich jetzt leider feststellen muss.

Ich steuere auf den Fahrplan zu, der an der Glasscheibe des Wartehäuschens zwischen diversen Werbeplakaten hängt, und schaue nach, wann der nächste Bus kommt.

Erst in 30 Minuten?! Am liebsten würde ich jetzt mit voller Wucht gegen die orangefarbene Metallbank unterhalb des Plans treten. Allein meine Lebenserfahrung, die mir sagt, dass die Konsequenzen für meinen Fuß äußerst unschön wären, hält mich davon ab. Verdammt. Verdammt. Verdammt. Die Busverbindungen hier sind einfach unsäglich. Ich atme tief ein und wieder aus, um meine Wut zu zügeln. Wenigstens hat es aufgehört zu regnen. Ich lasse mich auf die Bank sinken. Während ich mein Handy aus meiner Jackentasche fische, kommt mir eine Idee. Wäre es nicht sinnvoll, die Zeit für einen kleinen Spaziergang zu nutzen, anstatt hier eine halbe Stunde lang blöd rumzusitzen und auf meinem Handy zu daddeln? Ich schaue in der Navigationsapp nach, wo die nächste Haltestelle ist, raffte mich auf und gehe los.

Etwa 20 Minuten später schlendere ich durch eine Allee mit mehrgeschossigen Altbauten. Die schmucken Jugendstilfassaden sehen gepflegt aus, ebenso die Vorgärten, in denen, hier und da, bereits ein paar bunte Tulpen hervorlugen.

Meine Wut ist abgeebbt. Der Spaziergang tut mir gut. Die Frühlingsluft, die heute zum ersten Mal relativ mild ist, riecht nach feuchter Erde. Hübsch ist es hier. Friedlich. Ich kann mich nicht daran erinnern, schon mal in diesem Stadtteil gewesen zu sein. Meine Fahrradstrecke führt über eine andere Route.

Ich habe immer noch Kopfschmerzen, obwohl ich

heute Morgen direkt nach dem Aufstehen eine Tablette genommen habe. Gestern Abend waren es mal wieder ein paar Gläser zu viel. Wie so oft in den letzten Monaten. *Das muss aufhören*, denke ich. Nicht zum ersten Mal. Doch es tut jedes Mal unglaublich gut, den Schmerz zu betäuben. Ein paar Stunden lang abzutauchen und nichts mehr spüren zu müssen. Auch wenn ich es am nächsten Morgen büßen muss.

Ich hatte unfassbare Angst vor heute. Wieder ein erstes Mal – ohne ihn. Vielleicht sogar das schlimmste erste Mal. Dabei war es einmal der schönste Tag meines Lebens gewesen. Damals, vor acht Jahren.

Nicht dran denken, ermahne ich mich, als meine Augen feucht werden. Ich hatte mir so fest vorgenommen, heute nicht zu weinen. Aber mir wird klar, dass das zu optimistisch gedacht war. Ein halbes Jahr heilt noch längst nicht alle Wunden. Meine Kraft schwindet. Ich will nur noch heim. In mein Bett. Unter die Decke. In die warme, schützende Dunkelheit. Endlich allein sein.

Ich biege in eine Straße ein und sehe, dass ein paar Meter vor mir auf dem Bürgersteig eine ältere Frau läuft. Links und rechts trägt sie große, prall gefüllte Einkaufstaschen. Ihr Rücken ist nach vorne gebeugt, die Schritte sind langsam. Die Last scheint ihr zu schaffen zu machen. *Soll ich helfen?*, frage ich mich, verwerfe den Gedanken aber direkt wieder. Dann komme ich zu spät zu meiner Haltestelle und verpasse auch noch den nächsten Bus. *Sie*

macht das heute ja nicht zum ersten Mal, sage ich mir. *Sie kommt schon zurecht*. Doch je mehr ich mich ihr nähere, desto mehr wird mir klar, wie sehr sie mit dem Gewicht kämpfen muss. *Sie hätte ja nicht so viel zu kaufen brauchen*, denke ich, fast schon ein wenig verärgert, weil ich spüre, wie das schlechte Gewissen an mir nagt. Ich beschleunige meine Schritte, um schnell an ihr vorbeizugehen. Doch als wir fast auf gleicher Höhe sind, kann ich einfach nicht anders.

»Soll ich Ihnen helfen?«, höre ich mich fragen.

Sie hält inne, schaut auf und sieht mich an. Ein verwundertes Lächeln huscht über ihr Gesicht. Ich sehe, wie im Bruchteil von Millisekunden verschiedene Gedanken durch ihren Kopf huschen. Dann sagt sie: »Danke, das ist nett. Aber es ist nicht nötig. Ich schaffe das schon.«

Super, denke ich und will schnell weiter. »Es wär wirklich kein Problem«, sagt mein Mund.

Sie runzelt die Stirn, wägt ab und lächelt abermals. »Wenn es wirklich für Sie okay wäre?«



»Ja, klar«, erwidere ich und greife nach den Beuteln. Als ich sie ihr abnehme, seufzt sie erleichtert auf, und ich bin erstaunt, wie schwer sie tatsächlich sind.

»Wissen Sie«, fängt sie munter an zu plaudern, während wir uns in Bewegung setzen, »eigentlich wollte mich Johann mit dem Lastenfahrrad vom Supermarkt abholen. Das machen wir immer so. Ich kaufe ein und er holt die Taschen, wenn ich fertig bin. Aber ich vermute, er hat verschlafen. Das passiert ihm manchmal beim Nachmittagsschläfchen. Und ich habe mal wieder mein Handy zu Hause vergessen, sonst hätte ich versucht, ihn wach zu klingeln. So ist das, mit uns alten Leuten.« Sie lacht. Ein helles, sympathisches Lachen. Ohne den Ballast geht sie wieder aufrechter. Viel sicherer. Und schneller.

»Ich habe den ganzen Weg über gehofft, dass er mir noch entgegenkommt. Aber Pustekuchen.«

Ich muss schmunzeln. Die altmodische Formulierung »Pustekuchen« habe ich schon ewig nicht mehr gehört.

»Da vorne müssen wir rechts abbiegen und dann ist es nicht mehr weit«, die alte Dame deutet mit der Hand in die beschriebene Richtung.

Kurz darauf bleiben wir vor einem dreistöckigen Altbau stehen.

»Danke für die liebe Hilfe«, sagt sie und will nach den Beuteln greifen. »So etwas passiert einem heute nicht mehr oft.«

Ich zögere. Wenn ich mich jetzt beeile, kann ich den Bus noch bekommen. Aber die Einkäufe sind wirklich schwer. »Wo wohnen Sie denn?«

»Ganz oben, im dritten Stock.«

»Ich bringe Ihnen alles noch rauf«, sage ich entschlossen.

»Wirklich?« Sie strahlt, öffnet die schmiedeeiserne Pforte und geht voran. Auch dieser Vorgarten ist sehr gepflegt. Ich habe wenig Ahnung von Pflanzen, aber die Forsythie, die bereits erste gelbe Blüten trägt, kenne ich aus dem Garten meiner Eltern. Ich folge ihr durch eine schwere, dunkle Eichentür und bin überrascht, im Treppenhaus auf einen modernen Aufzug zu treffen. *Mist, hätte ich das gewusst, wäre ich nicht mehr mitgekommen*, ärgere ich mich. Ich überlege, wie ich mich am besten schnell verabschieden kann, um noch zum Bus zu rennen, doch gerade, als ich den Mund aufmachen will, kommt der Aufzug.

»Bitte, nach Ihnen«, sagt die alte Dame und lässt mir den Vortritt.

Zu spät. Leise seufzend ergebe ich mich in mein Schicksal. Während ich ihr gegenüberstehe, sehe ich sie zum ersten Mal richtig an. Sie ist etwa einen Kopf kleiner als ich, hat kurzes, welliges Haar und ein Gesicht voller Falten. Darin ein geschwungener Mund mit Mundwinkeln, die, auch wenn sie nicht lächelt, nach oben zeigen. Auf ihren Lippen glänzt pinker Lippenstift. Ein schöner

Kontrast zu ihrem grauen Haar. Ich schätze sie auf Anfang 70.

Es macht *pling*, der Aufzug ruckelt leicht und die Türen öffnen sich.

»Da wären wir.« Sie kramt einen Schlüssel aus ihrer Manteltasche und schließt die Tür auf.

»Ich gehe dann mal«, sage ich und stelle die Taschen auf dem Boden ab. »Auf Wiedersehen.«

»Bitte, bleiben Sie noch einen Moment.« Ihr Blick ruht freundlich auf mir. »Meine Freundin Anita hat wieder einen ganz wunderbaren Kuchen gebacken. Kommen Sie doch mit rein, ich würde mich gerne mit einer Tasse Kaffee bei Ihnen bedanken.«

Ich will heim. Allein sein. Diesen Tag endlich hinter mich bringen. »Danke, das ist lieb. Aber ich muss los.«

»Ach, das ist aber schade.« Das Bedauern der alten Dame klingt aufrichtig.

Ich zögere. Mein Bus ist garantiert weg und der nächste kommt in 30 Minuten. Außerdem duftet es herrlich nach leckerem Kuchen. Und da ist noch etwas. Ganz zaghaft, dort, wo mein Herz pocht. Eine leise Sehnsucht. Nach Menschen. Und Wärme.

»Okay, ein bisschen Zeit habe ich noch«, sage ich zu meiner eigenen Verwunderung und trete über die Türschwelle. *Meine leere Wohnung kann warten.*

»Bitte schön, russischer Zupfkuchen mit Pfiff«, sagt die alte Dame und stellt einen geblümten Teller mit einem prächtigen Stück Kuchen vor mir auf den Tisch.

»Danke«, erwidere ich. Daneben steht bereits eine dampfende Tasse Kaffee.

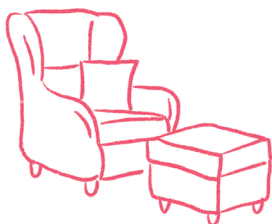
»Ich räume schnell noch die Einkäufe in den Kühlschrank und dann setze ich mich dazu.«

Während die alte Dame mir den Rücken zuwendet, lasse ich meinen Blick durch den Raum schweifen. Ich sitze an einem langen Holztisch mit gedrechselten Beinen und einer Tischplatte voller Gebrauchsspuren, die wahrscheinlich Geschichten von mehreren Generationen erzählen könnte. Um mich herum ein Sammelsurium aus Alt und Neu. Eine moderne Pendellampe wirft warmes Licht auf den Tisch. Rechts an der Wand steht ein weißes Sideboard mit Lackoberfläche, links in der Ecke ein Ohrensessel mit zitronengelbem Bezug. An der einen Wand hängen abstrakte Schwarz-Weiß-Drucke, an der anderen ein Chagall aus der blauen Phase. Der Raum ist eine Mischung aus Küche, Ess- und Wohnzimmer. Hell und gemütlich, mit großen Fenstern, die viel Licht spenden.

»So, geschafft.« Die alte Dame klappt die Kühlschranktür zu. »Den Rest räume ich später aus.«

Sie stellt eine weitere Tasse Kaffee und einen Teller mit Kuchen auf den Tisch und setzt sich zu mir.

»Ich bin übrigens Lotte.« Ihr Lächeln wirft freundliche



Falten. »Es ist doch okay, wenn wir du sagen, oder? Ich finde es richtig schön, dass die jungen Leute heute so locker damit umgehen. Das macht alles gleich viel persönlicher.« Lotte greift zu einer silbernen Schale auf dem Tisch. »Zucker?«

Ich schüttele den Kopf. »Nein, danke.«

»Neulich im Bus hat mich sogar ein Teenager gefragt: ›Ist der Platz neben dir noch frei?‹ Das war besser als jede Botoxspritze. Binnen Sekunden habe ich mich um Jahre jünger gefühlt.« Aus Lottes Bauch kommt ein helles Lachen, das so mitreißend ist, dass ich gar nicht anders kann, als selbst zu schmunzeln.

»Ich mag das ›Du‹ auch viel lieber«, erwidere ich und sage ihr, wie ich heiße.

»Schöner Name«, Lotte lächelt und greift zur Gabel. »Guten Appetit.«

Auch ich spieße ein Stück Zupfkuchen auf. »Was bedeutet eigentlich ›mit Pfiff?‹«, erkundige ich mich.

»Probier mal, vielleicht findest du es ja raus.«

Ich schließe die Augen und konzentriere mich auf das

Stück auf meiner Zunge. Es schmeckt herrlich nach Vanille. Und da ist noch etwas, das ich kenne. Süß und ein kleines bisschen scharf zugleich. »Eierlikör?«, frage ich vorsichtig.

»Bingo«, Lotte lacht. »Anita mogelt gerne mal ein gutes Tröpfchen in den Kuchen. Oft schmeckt es köstlich, manchmal geht es aber auch voll daneben. Vor zwei Jahren hat sie angefangen zu backen, und seitdem probiert sie ständig etwas Neues aus. Johann und ich sind ihre Versuchskaninchen.« Sie kneift sich in die Röllchen oberhalb der Hüfte. »Inzwischen brauche ich meine Hosen eine Nummer größer. Aber was solls, Anitas Kuchen sind das allemal wert.« Während Lotte spricht, höre ich ein Geräusch, das so klingt, als ob die Eingangstür aufgeschoben würde.

»Wenn man vom Teufel spricht«, Lotte lässt ihre Gabel sinken. »Aniiiiitaaaa«, ruft sie Richtung Flur, »wir sind in der Küche.« Kurz darauf steht eine große blonde Frau im Türrahmen. In voller Sportmontur, mit zwei Nordic-Walking-Stöcken in den Händen und einem weißen Stirnband im Haar. »Wen haben wir denn da?«, fragt sie und lächelt mich freundlich an.

»Einen rettenden Engel, der so lieb war, mir die schweren Einkaufstaschen nach Hause zu tragen«, antwortet Lotte.

Anita legt ihre Stirn in Falten: »Wo war denn Johann mit dem Lastenrad?«

»Ich schätze, der hat verschlafen, und ich hatte mein Handy zu Hause vergessen und konnte ihn nicht anrufen.« Lotte deutet Richtung Flur. »Ich muss gleich mal nach ihm schauen.« Sie grinst. »Auch das hatte ich ganz vergessen, weil ich ja Besuch habe.«

Anita rollt die Augen gen Decke. »Du und dein Kopf. Hast du heute schon deine Omega-3-Tabletten genommen?«

Lotte schlägt sich eine Hand vor den Mund: »Ups.«

Anita greift nach einem Döschen, das auf der Arbeitsfläche liegt, und reicht es ihr. »Hier.«

»Danke.« Lotte klopft auf den Stuhl neben sich. »Komm, setz dich.« Im selben Moment fällt ihr Blick auf Anitas Füße und zwei strenge Steilfalten bilden sich über ihrer Nasenwurzel. »Aber erst: Schuhe aus!«

»Ja, ja«, grummelt Anita und fügt mit einem Zwinkern in meine Richtung hinzu, »und so was tut man sich freiwillig an.« Dann verschwindet sie Richtung Flur.

Lotte lacht. »Manchmal komme ich mir vor, als ob wir ein altes Ehepaar wären.«

Kurz darauf sitzt Anita mit uns am Tisch und die beiden erzählen, dass sie sich schon seit Grundschultagen kennen.

»Lotte wollte immer nach ganz vorne, in die erste Reihe«, beschwert sich Anita, »dabei fand ich es hinten viel besser.«

Lotte knufft ihre Freundin in die Seite. »Ja klar, weil du

meist nur Quatsch im Kopf hattest.« Sie nippt an ihrer Tasse. »Erinnerst du dich eigentlich noch daran, wie du dich einmal während einer Klassenarbeit heimlich unter den Tischen versteckt hast und unsere Lehrerin dich erst gegen Ende entdeckte?«

»Stimmt, ja.« Anita schaut verdutzt drein. »Daran hab ich schon ewig nicht mehr gedacht, das ist mir glatt entfallen.«

Demonstrativ hält Lotte ihr die Pillendose unter die Nase. »Omega 3 gefällig?«

»Pfft«, schnaubt Anita verächtlich.

Wieder muss ich schmunzeln. Die kleinen Neckereien der zwei alten Damen machen mir Spaß. Während Lotte die Geschichte weiterspinn, schaue ich verstohlen auf meine Uhr. Wenn ich den nächsten Bus erwischen will, muss ich sofort los. Aber es ist gerade so wunderbar warm und gemütlich hier. Ich verspüre überhaupt keine Sehnsucht mehr nach meiner leeren Wohnung. Was würde ich dort gleich noch machen? Manuskripte redigieren? Netflix gucken – wie jeden Abend? *Der nächste Bus reicht auch noch.*

»Mm, das duftet aber lecker«, erklingt eine dunkle Stimme im Flur. Sekunden später kommt ein Mann in die Küche. Er trägt Jeans, ein hellblaues Hemd und ein dunkelblaues Jackett. Sein graues Haar ist ein wenig zerzaust.

»Na, Johann, auch schon wach?«, fragt Anita.

»Ich hab wohl ein bisschen verschlafen.« Der alte Mann kratzt sich am Kopf. Dann entdeckt er mich. »Ach, wir haben Besuch.«

»Ja, dank dir«, kontert Lotte.

Johann sieht mich verwirrt an.

»Weil du verschlafen hast, hat mir diese nette junge Dame die Einkäufe heimgetragen.«

»Oh, das tut mir leid.«

»Gar kein Problem. Ich habe gerne geholfen«, erwidere ich, stehe auf und schüttle Johann die Hand. Er schenkt mir ein charmantes Lächeln.

»Kuchen?«, fragte Lotte in seine Richtung.

»Ja, bitte.« Johann setzt sich auf den Stuhl neben mir und Lotte reicht ihm einen Teller und eine gefüllte Kaffeetasse. Auch ich nehme wieder Platz und frage mich, ob die beiden verheiratet sind. Oder ist er Anitas Mann?

»Und damit wäre unsere WG komplett«, sagt Anita in die Runde.

»Wie lange wohnt ihr schon zusammen?«, erkundige ich mich.



»Seit gut einem Jahr.« Lotte reicht die Zuckerdose ungefragt an Johann weiter. »Anita hatte damals die Idee.«

»Ich musste aus meiner Wohnung raus, weil meine neuen Vermieter Eigenbedarf angemeldet hatten. Und da dachte ich, Lotte ist auch schon so lange allein, es könnte doch nett sein, wenn wir zusammenziehen.«

»Und Johann?« Offenbar scheint er mit keiner von beiden verheiratet zu sein.

»Mich haben die Ladys über Facebook gefunden.« Johann grinst.

Ich muss lachen. »Wie das denn?«

»Anita und ich waren uns einig, dass es schön wäre, wenn noch eine dritte Person dazukäme«, antwortet Lotte, »deshalb haben wir einen Aufruf im Internet gestartet. Und nach wenigen Tagen hat sich Johann gemeldet.« Lotte blickt auf meinen leeren Teller. »Möchtest du noch ein Stück?«

»Nein, danke.« Ich schüttele den Kopf.

Johann gibt zwei Löffel Zucker in seinen Kaffee. »Um ehrlich zu sein, hätte ich mir vor ein paar Jahren nicht träumen lassen, dass ich eines Tages mal in einer WG leben würde. Aber manchmal kommen die Dinge anders ...« Während er mit dem Löffel rührt, starrt er ins Leere, so, als gäbe es dort etwas, das nur er sehen kann. Dann kehren seine Gedanken wieder zu uns zurück und er fährt fort: »Ich kannte Anita, weil sie eine Yogafreundin meiner verstorbenen Frau war. Als ich dann mitbe-

kommen habe, dass sie und Lotte einen Mitbewohner suchen, dachte ich mir: Probiert doch mal aus.«

»Wir hatten drei Interessenten«, ergreift Lotte wieder das Wort. »Zwei Frauen und Johann. Wir haben dann eine Kennenlernrunde veranstaltet – ihr jungen Leute würdet wahrscheinlich ›Casting‹ dazu sagen –, und Johann hat das Rennen gemacht.«

»Cool«, sage ich und muss zu meiner Schande gestehen, dass ich offenbar einige Klischees im Kopf habe, wenn ich an ältere Menschen denke. WGs, Yogakurse, Facebook und Castings kommen mir dann weniger in den Sinn.

»Und was machst du so, wenn du nicht gerade schwere Einkaufstaschen für ältere Damen nach Hause trägst?«, erkundigt sich Johann. Obwohl diese Frage ganz harmlos ist, erwischt sie mich eiskalt. Von jetzt auf gleich ist es wieder da, das schwarze Loch, das sich vor sechs Monaten vor mir aufgetan und mein Leben völlig aus der Bahn geworfen hat. Ich fühle, wie es in meinem Hals eng wird. *Jetzt bloß nicht heulen*, denke ich und versuche, die aufsteigenden Tränen wieder herunterzuschlucken. All die Behaglichkeit und Wärme, die ich eben noch gespürt habe, sind wie weggeblasen.

»Ach, ich arbeite in der Buchbranche«, antworte ich ausweichend, weil mir auf die Schnelle nichts Besseres einfällt. Normalerweise spreche ich gerne über meinen Job, aber jetzt ist mir nicht mehr nach Plaudern zumute.

Ich schaue auf meine Armbanduhr. »Oh, schon so spät.« Ruckartig stehe ich auf, sodass mein Stuhl nach hinten kippt.

»Hoppla«, ruft Johann und fängt ihn gerade noch rechtzeitig auf.

»Sorry«, entschuldige ich mich lachend, bemüht, den Patzer möglichst elegant zu überspielen, und höre selbst, wie gekünstelt meine Fröhlichkeit klingt. »Ich muss ganz schnell los, damit mir der nächste Bus nicht auch noch vor der Nase davonfährt.« Ich will hier nur noch raus. Zurück in meine sicheren vier Wände.

»Na klar.« Lotte lächelt verständnisvoll und erhebt sich ebenfalls. »Warte, ich bringe dich noch zur Tür.«

Ich verabschiede mich von Anita und Johann und folge ihr durch den Flur.

»Nochmals vielen Dank für deine Hilfe«, sagt sie, als ich ins Treppenhaus hinaustrete.

»Kein Problem, hab ich wirklich gerne gemacht«, erwidere ich und bin erleichtert, als sich wenige Sekunden später die Türen des Aufzugs hinter mir schließen.

2.

»Piep. Piep. Piep.« Ich stöhne, drücke auf die Snoozetaste und drehe mich auf die andere Seite. Fünf Minuten später piept es erneut. Ich versuche, die Augenlider zu öffnen. Mein Kopf ist so schwer, dass ich ihn kaum heben kann. Gestern, als ich nach Hause kam, habe ich mich mit einer Flasche Wein und einer Tüte Chips aufs Sofa fallen und so lange mit Netflix berieseln lassen, bis ich vorm Fernseher eingenickt bin. Irgendwann in der Nacht habe ich mich rüber in mein Bett geschleppt. Ich spüre einen säuerlichen Geschmack in meinem Mund. Meine Zunge fühlt sich pelzig an.

Der Wecker meldet sich wieder. Ich hasse diese schrillen, spitzen Töne. Normalerweise lasse ich mich von einer sanften Melodie meines Handys wecken. Aber nachdem ich gestern verschlafen hatte, wollte ich heute auf Nummer sicher gehen. Ich kämpfe mich hoch und verlasse das Bett. Dabei wird mir bewusst, dass ich immer noch meinen pinken Jogginganzug trage, den ich gestern Abend gegen mein Bürooutfit getauscht habe.

Zehn Minuten später stehe ich, immer noch in Joggingklamotten, aber mit frisch geputzten Zähnen, im Kellerverschlag, der zu unserer Wohnung gehört. Oder



muss ich jetzt *zu meiner Wohnung* sagen? Hier befindet sich alles, wofür wir oben keinen Platz mehr hatten. Reisekoffer, Isomatten und jede Menge anderes Zeug. Alles ordentlich in schlichte Holzregale sortiert. Mein Blick bleibt an einer blauen länglichen Polyester Tasche hängen. Mein Zweimannzelt. Ich streiche mit den Fingern über die glatte Oberfläche. Plötzlich höre ich mich lachen und sehe, wie Sebastian ratlos vor einem schiefen Zelt steht. »Ich mach das schon«, hatte er lässig erklärt und sein blondes Haar, das ihm in die Stirn gefallen war, mit der Hand nach hinten geschoben. »Geh du schon mal rüber zum Kiosk und bestell die Brötchen für morgen früh. Wenn du zurück bist, steht das Ding wie 'ne Eins.« Doch als ich zurückkam, war sein Haar verwuschelt und das Zelt erinnerte eher an eine windschiefe Sieben. Wir haben alle Stangen wieder rausgenommen und es gemeinsam aufgebaut. Abends, eng im Schlafsack aneinandergeschmiegelt, hat mir Sebastian gestanden, dass er noch nie zuvor in seinem Leben ein Zelt aufgebaut

hatte. Für mich war dieser Norwegenurlaub der schönste, den wir je gemacht haben. Wir haben uns treiben lassen, sind quer durchs Land gereist: Fjorde, Berge, alte Stabkirchen, große Wälder. Wir lebten einfach in den Tag hinein – ohne Plan, ohne festes Ziel. Im Jahr darauf wünschte sich Sebastian einen Strandurlaub. Wir reisten nach Mallorca und gönnten uns acht Tage all inclusive in einem wunderschönen Hotel direkt am Meer mit großen Pools, kostenlosen Cocktails und Abendanimation. Sebastian tobte sich im Gym oder beim Kiten aus, ich lag stundenlang auf dem Liegestuhl und las Bücher. Einmal nahmen wir uns einen Mietwagen und erkundeten die Insel. Eigentlich hätte ich gerne noch mehr von Mallorca gesehen, doch »wir zahlen so viel Geld für dieses teure Hotel, da müssen wir alles richtig ausnutzen«, war Sebastians nachvollziehbares Gegenargument gewesen. Danach kam mein Zelt, das ich inzwischen nur noch verschwommen sehe, nie mehr zum Einsatz. *Nicht sentimental werden*, ermahne ich mich und besinne mich auf das, warum ich eigentlich hier bin.

Ich stutze, ein Regalboden ist leer. *Was lag hier noch mal?* Dann fällt es mir wieder ein. Sebastians blauer Werkzeugkasten, den er von seinem Opa geerbt hatte, die Bohrmaschine, Wasserwaage und anderes Werkzeug.

Mist. Hoffentlich hat er das, was ich jetzt brauche, nicht auch mitgenommen. Ich lese die Beschriftungen auf den Plastikboxen, alle fein säuberlich, in schwarzen

Druckbuchstaben: »Farben«, »Lacke«, »Verpackungsmaterial«, »Sportzubehör«, »Fahrradzubehör«. Erleichtert atme ich auf. Nicht selten habe ich Sebastian mit seinem Ordnungssinn aufgezogen. Oft hatten wir auch Streit, weil ich zu den Menschen gehöre, die ein gemütliches Chaos einer minimalistischen Ordnung vorziehen. Doch jetzt freue ich mich über das gut sortierte Regal. Ich schnappe mir die letzte Box und gehe nach oben. Kurz erinnere ich mich daran, wer mir vor Sebastian half, wenn mein Rad einen Platten hatte. Doch ich verscheuche den Gedanken sofort wieder, denn an diese Person möchte ich genauso wenig denken wie an Sebastian.

Eine Stunde später stehe ich in meinem Bad. Mit schwarzen Fingern, verschwitztem Haar und einem Gefühl von Triumph in meinem Bauch. In den letzten 45 Minuten habe ich – mithilfe eines YouTube-Tutorials – den Fahrradreifen abgenommen, den Schlauch aus dem Mantel geholt, das Loch geflickt, den Schlauch aufgepumpt, wieder eingesetzt und den Reifen montiert.

»Ich brauche dich nicht«, murmle ich grimmig und drehe den Wasserhahn voll auf. Die heiße Dusche habe ich mir redlich verdient.

3.

»Huch«, ruft jemand, den ich fast umgelaufen hätte, als ich mit gesenktem Blick durch die automatische Schiebetür des Supermarkts auf den Bürgersteig hinaustrete.

»Tschuldigung«, murme ich erschrocken und schaue auf. Vor mir steht eine Frau mit grauem, gewelltem Haar und leuchtend pinkem Lippenstift. »Lotte?«

»Oh«, erwidert sie, ebenfalls überrascht, und auf ihrem Gesicht breitet sich ein Lächeln aus. »Hallo, schön, dich wiederzusehen.« Ein kalter Windhauch bläst um die Häusercke und lässt einen verlorenen Kassenbon aufwirbeln. Lotte zupft fröstelnd ihren Schal zurecht und schaut in den wolkenverhangenen Himmel. »Puh, kein schönes Wetter heute.« Ihr Blick wandert wieder zu mir. »Wohnst du hier in der Nähe?«, erkundigt sie sich.

»Ja.« Ich nicke. »Ein paar Straßen weiter.«

»Nette Gegend.«

»Danke. Und was machst du hier?«, möchte ich wissen, weil ich mich frage, was sie hierher verschlagen hat, wo ich doch weiß, dass sie ganz woanders wohnt.

»Ach ...«, sagt sie zögerlich und fährt sich durchs Haar. »Eine Freundin von mir hat morgen Geburtstag und mein Lieblingsblumenladen ist ganz in der Nähe.«



»Ah.« Ich überlege. An einen Blumenladen kann ich mich gar nicht erinnern. Aber die Geschäfte hier im Viertel wechseln ständig.

»Wie heißt der denn?«

»Hm ...«, Lotte runzelt nachdenklich die Stirn. »Ich komme gerade nicht drauf.«

Sie lacht verlegen. »Mit Namen habe ich es nicht so.«

»Ich auch nicht«, sage ich beschwichtigend und lächle ihr aufmunternd zu. *Hoffentlich steckt hinter ihrer Vergesslichkeit kein ernsthaftes Problem*, überlege ich im Stillen. Wir schweigen einen kurzen Moment und ich beschließe, mich zu verabschieden. »Ich muss dann mal weiter. Machs gut. Und liebe Grüße an Johann und Anita.«

»Moment«, ruft Lotte, als ich ihr schon fast den Rücken zugewendet habe. Ich drehe mich wieder um und sehe sie an.

»Ich habe eine Frage.«

»Ja?«, sage ich und hebe die Augenbrauen.

»Du kennst doch sicherlich viele junge Leute«, Lotte schaut mich hoffnungsvoll an. »Vielleicht ist da jemand dabei, der uns helfen könnte.«

»Wobei?«, frage ich neugierig.

»Ach, wir haben noch einige Sachen, die wir nicht mehr brauchen. Möbel, Geschirr und so weiter. Da ist so einiges übrig geblieben, weil wir ja aus drei Haushalten

einen gemacht haben. Es steht alles in einer Lagerhalle. Wir würden das gerne auf eBay-Kleinanzeigen verkaufen. Aber keiner von uns kennt sich damit aus. Fällt dir jemand ein, der uns unterstützen könnte? Wir bezahlen das natürlich.«

»Hm«, brumme ich und denke kurz nach. »Tut mir leid, so spontan kommt mir niemand in den Sinn.«

»Schade.« Lottes Mund verzieht sich zu einem enttäuschten Strich.

»Ich denke gerne noch mal darüber nach, und wenn ich eine Idee habe, melde ich mich.«

»Prima.« Ihre Mundwinkel heben sich wieder. »Dann tauschen wir am besten unsere Nummern aus.«

»Gerne«, erwidere ich und zücke mein Handy.



Ich sitze in meinem Wohnzimmer auf dem Sofa und starre auf das Handydisplay. Ich spüre einen inneren Widerstand. Mir graut ein wenig vor dem, was ich jetzt vorhabe. Daher greife ich zum Weinglas, das vor mir auf dem niedrigen Glastisch steht, und leere es mit zwei großen Zügen. Dann lege ich los: Bei A gibt es nur zwei Einträge. Augenarzt und ADAC-Pannenservice. *Letzteren kann ich eigentlich löschen, jetzt, wo das Auto samt Ehemann weg ist.* Unter B finde ich »Burger-Laden« und frage mich, welcher das sein soll. *Kann mich nicht mehr*

daran erinnern, wann ich das abgespeichert habe. Unter C gibt es keinen Eintrag. Bei D stoße ich auf Daniel Sandler. Mit Daniel habe ich zusammen Abi gemacht. Wir haben uns seit Jahren nicht mehr gesehen. Soweit ich weiß, soll er inzwischen verheiratet sein und eine Tochter haben. *Könnte ich eigentlich auch löschen.* E. Ella. Meine ehemalige Kollegin. Wohnt schon seit zwei Jahren in London. Elektrik Münz. Der Elektriker, der die Halogenstrahler in die Decke über mir eingebaut hat, die Sebastian haben wollte. Genauso wie die schwarze Leder-couch, auf der ich gerade sitze. F. Frauenarzt. Friseur. H. Hanna. Ist gerade mit dem dritten Kind schwanger. Die hat ganz bestimmt keine Zeit dafür. Und so geht es weiter. Ich finde Namen von Menschen, die ich schon lange nicht mehr gesehen oder gesprochen habe, oder von Freundinnen, die einen trubeligen Familienalltag mit kleinen Kindern leben.

Ich erinnere mich noch gut daran, wie mir Katja als Erste eröffnete, dass sie schwanger war. Sie hielt mir den Test mit den zwei rosafarbenen Strichen unter die Nase. Mein Gehirn brauchte einen kurzen Moment, um die Botschaft zu begreifen, dann fiel ich ihr kreischend um den Hals. Es folgten Susanne und Lisa. Dann kam Katjas zweites Kind.

Auf meinen Tests war nie ein zweiter Strich. Irgendwann konnte ich sie nicht mehr sehen, diese runden Bäuche, die sich von Treffen zu Treffen mehr wölbten,



und das glückliche Lächeln darüber. Als die Babys da waren, wurde es noch schwieriger. Alles drehte sich nur noch ums Stillen, um PEKiP, Kitaplätze, bedürfnisorientierte Erziehung und ähnliche Themen. Telefonieren war kaum noch möglich, weil ständig ein Baby schrie oder ein Kleinkind die Aufmerksamkeit meiner Freundin forderte. Verabredungen fanden überwiegend nachmittags und in Kinder-Cafés statt, reden war auch dort kaum möglich. Feuchtfrohliche Mädelsabende, so wie früher, waren nur noch Seltenheit. Meist fiel mindestens eine Freundin aus, weil eines ihrer Kinder krank war oder der Babysitter kurzfristig abgesagt hatte. Eine oder zwei konnten nichts trinken, weil sie schwanger waren. Und auch hier drehten sich die Themen überwiegend um den Nachwuchs: »Kennt ihr schon den Cool-Twister? Der ist perfekt, um die Milch auf die ideale Temperatur zu bringen«, »Schläft Michel schon durch?«, »Jana weint jetzt jeden Morgen in der Kita, seit sie in die Gruppe der Gro-

ßen gewechselt ist ...«. Gegen elf Uhr begannen die Ersten verstohlen hinter vorgehaltener Hand zu gähnen. Die ganz Wackeren hielten bis kurz nach eins durch.

Ich war meinen Freundinnen nicht böse – ich selbst hätte mich vermutlich nicht anders verhalten –, aber ich fühlte mich mehr und mehr fehl am Platz. Und nicht nur das: Neid und Missgunst pieksten in meinem Herzen, wofür ich mich schrecklich schämte. Weil es mir nicht gelang, diese Gefühle abzustellen, zog ich mich nach und nach zurück und konzentrierte mich auf Sebastians Freundeskreis. Dort gab es noch ein paar kinderlose Paare wie uns. Lutz und Annika zum Beispiel. Wir trafen uns häufig zum Grillen. Nicht selten versackten wir bis tief in die Nacht bei Doppelkopf und Rotwein. Ich mochte die beiden, auch wenn Annika nicht las und für uns damit ein wichtiges Gesprächsthema wegfiel. Aber Annika hatte einen großartigen Humor und wir haben immer viel gelacht. Wenige Tage nach unserer Trennung schrieb sie mir eine liebe Nachricht. Wie schrecklich leid es ihr tue, dass wir nicht mehr zusammen seien und dass wir jederzeit sprechen könnten, wenn mir danach zumute wäre. Sie sei immer für mich da. Ich habe mich bedankt und mich nicht mehr gemeldet. Alles, was mit Sebastian zu tun hatte, wollte ich nur noch hinter mir lassen. Auch ein paar andere gemeinsame Freunde schrieben mir nette Texte, von manchen hörte ich gar nichts. Wie das bei Trennungen nun mal so ist.

Inzwischen bin ich bei N angekommen und lasse das Handy sinken. Ich weiß, dass da niemand ist, den ich im Moment gerne fragen möchte, ob er oder sie Zeit hat, um ein paar Möbel für drei alte Leute zu verkaufen. Ich gehe in die Küche, nehme eine neue Flasche Grauburgunder aus dem Kühlschrank, lasse mich aufs Sofa plumpsen und mache Netflix an.



Zwei Stunden später drücke ich auf die Austaste der Fernbedienung. Meine Augen sind so schwer, dass ich sie kaum noch offen halten kann, und in meinem Kopf hat sich die angenehme, watteweiche Leichtigkeit ausgebreitet, die ich vermutlich morgen früh mal wieder mit Kopfschmerzen bezahlen muss. *Egal*. Schließlich gelingt es mir nach wie vor, einen guten Job zu machen. Niemand in meinem beruflichen Umfeld würde vermuten, dass meine professionelle Fassade allabendlich an meiner Haustür in sich zusammenfällt.

Ich greife zu meinem Handy, das neben mir auf dem Sofa liegt, und tippe: »Liebe Lotte, leider habe ich niemanden gefunden, der euch helfen kann. Ich habe bei ein paar Freunden angefragt, aber gerade sind alle sehr beschäftigt. Ich hoffe, ihr findet noch Hilfe. LG.« Doch schon während ich die Worte schreibe, plagt mich das schlechte Gewissen. Zum einen, weil ich nur sehr

schlecht lügen kann – selbst kleine Notlügen wie diese machen mir zu schaffen –, und zum anderen, weil ich die alten Leute jetzt mit ihrem Problem alleine lasse. *Sollte ich vielleicht ...? Vergiss es*, ermahne ich mich. *Du hast selbst zu viel zu tun*. Aber wenn ich ganz ehrlich bin, stimmt das nicht. Ich habe zwar seit Monaten fast rund um die Uhr gearbeitet, oft auch noch abends, bevor ich mich mit Wein und Netflix abgelenkt habe, und auch an den Wochenenden. Aber nur weil ich gerade alles freiwillig an mich reiße, was ich kriegen kann. Maria, meine Chefin, hat mich in den letzten Wochen schon zwei Mal zur Seite genommen und gesagt, dass sie sich Sorgen mache und ich mal einen Gang zurückschalten soll. Sie ist eine der wenigen, die weiß, was gerade bei mir los ist. »Schon okay, mir tut die Arbeit gut«, habe ich abgewiegelt und dafür einen skeptischen Blick geerntet. »Wie du meinst, aber pass auf dich auf. Wenn du im Burn-out landest, hat niemand was davon«, war ihre Antwort.

Ich hätte also Zeit. Und die drei Alten waren wirklich nett.

Ich zögere noch einen kurzen Moment, dann lösche ich den Text und schreibe stattdessen: »Liebe Lotte, ich habe am nächsten Wochenende ein bisschen Zeit und könnte euch beim Verkauf der Möbel unterstützen. Einzige Bedingung: Ich will kein Geld. LG.« Dann drücke ich auf Senden und rapple mich vom Sofa hoch. Mein Blick fällt auf den Glastisch, den ich schon länger nicht

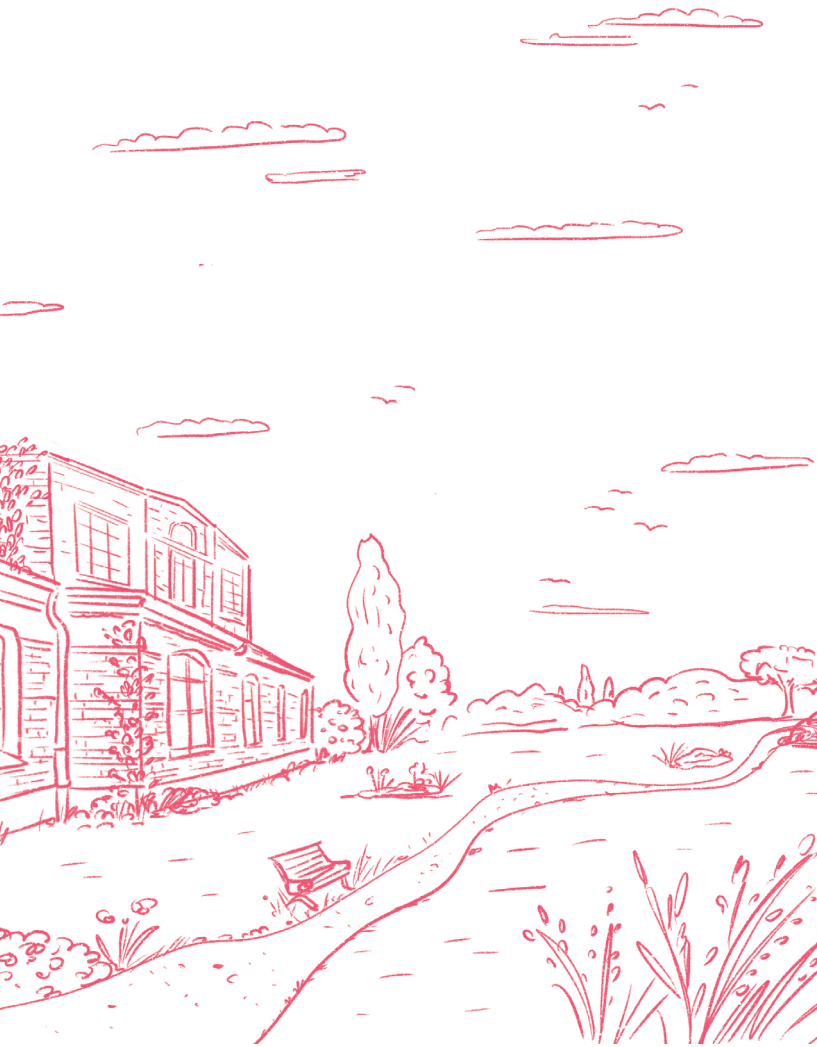
mehr abgeräumt habe: eine leere Weinflasche, benutztes Geschirr, eine halb leere Tüte Chips und eine umgefallene Packung Kekse, deren Krümel sich über die halbe Glasplatte verteilt haben. Wenn Sebastian noch da wäre, müsste ich, um keinen Streit zu riskieren, jetzt noch aufräumen. Mit einem – zugegebenermaßen kindischen – Gefühl von Genugtuung lasse ich wieder alles stehen und schlurfe Richtung Bad.

4.

Ich strecke den linken Arm aus, um anzuzeigen, dass ich abbiegen will. Die Baumkronen über mir leuchten in zartem Grün und das Kopfsteinpflaster unter meinen Rädern schickt kleine Stoßwellen durch meinen Körper. Ich fahre durch eine Allee, auf der ich an diesem Samstagmorgen fast alleine unterwegs bin. Wenige Minuten später biege ich rechts ab, passiere ein großes, schmiedeeisernes Tor und fahre geradewegs auf ein altes Backsteingebäude zu. Rote Ziegel, hohe Sprossenfenster, kleine Türmchen. *Mit wie viel Liebe man früher selbst Firmen errichtet hat*, denke ich und schaue mich um. Auch hier stehen hohe Laubbäume und das Areal wirkt wie ein kleiner Park. *Richtig schön*. Ich halte an und lasse meinen Blick schweifen. *Wo sind die drei?* Kurz habe ich Sorge, dass ich hier doch nicht richtig bin, aber dann ruft es plötzlich »Hallo«, und ich sehe Anitas große, schlanke Gestalt aus einem der hohen Holztore herauswinken. Sie trägt eine schwarze Stoffhose, weiße Sneaker und eine schlichte Bluse. »Hier sind wir.«

Ich fahre hin, steige ab und grüße sie mit einem »Hallo«.

»Hast du es gut gefunden?«, erkundigt sie sich mit



einem freundlichen Lächeln. Ihr kinnlanger Bob sitzt akkurat.

»Ja, danke, war kein Problem.«

»Die anderen sind schon drin.« Anita zeigt hinter sich.

Ich überlege kurz, ob ich mein Fahrrad abschließen soll, entscheide mich aber dagegen. *Wer sollte hier an einem Samstagmorgen vorbeikommen, um ein Fahrrad zu stehlen?*

»Es ist wirklich lieb, dass du uns helfen willst«, sagt Anita, während ich ihr durch das Tor folge. Wir gelangen in eine dämmrige Halle. Als sich meine Augen an die neuen Lichtverhältnisse gewöhnt haben, kommt es mir so vor, als würde ich im Warenlager eines Möbelgeschäfts stehen.

»Oh«, sage ich verblüfft. Mit so viel hatte ich nicht gerechnet. *Mist, das wird einiges an Arbeit*, denke ich. Aber für einen Rückzieher ist es jetzt zu spät.

»Guten Morgen«, höre ich Lottes Stimme. Ich blicke nach rechts und sehe sie und Johann auf einer großen Sofalandschaft sitzen.

»Morgen.« Ich gehe zu ihnen rüber.

»Hallo, setz dich doch«, Johann macht eine einladende Geste, und ich lasse mich auf das gemütliche Sofa fallen. Anita nimmt neben mir Platz.

»Wir sind dir so dankbar. Wir wüssten wirklich nicht, wie wir all das hier«, Lotte breitet die Arme aus, »ohne dich ins Internet bekommen würden.«

»Kein Problem. Wie habt ihr euch das denn konkret vorgestellt?«, erkundige ich mich.

»Wir wollten alle Gegenstände fotografieren«, ergreift Johann das Wort, »und dann die passenden Texte dazu verfassen. Es wäre toll, wenn du mir beibringen könntest, wie man das dann alles auf eBay-Kleinanzeigen einstellt.«

»Okay.« Ich nicke. »Das kriegen wir hin.«

»Am besten gehen wir zwei rum und ich zeige dir alles«, schlägt Lotte vor und erhebt sich.

»In Ordnung, wo sollen wir anfangen?«, erkundige ich mich.

»Direkt hier?«, schlägt Lotte vor und deutet auf einen kleinen Sekretär mit vier Schubladen.

»Gerne.« Ich zücke mein Handy und mache ein paar Bilder aus verschiedenen Perspektiven. »Ideal ist das leider nicht, weil man auch die anderen Möbel sieht. Schöner wäre es, wenn jedes Stück einzeln stünde. Je besser die Fotos sind, desto höhere Preise könnt ihr erzielen.«

»Ah, darüber haben wir gar nicht nachgedacht«, Lotte runzelt die Stirn.

»Pass auf, ich denke, ich fotografiere erst einmal alles durch. Und die Möbel, die am Ende nicht gut aussehen, versuchen wir später ein bisschen umzustellen.«

»Gute Idee«, nickt Lotte.

Und so lege ich los. Arbeite mich von Tisch zu Stuhl, Stuhl zu Lampe, Lampe zu Hocker vor. An einer Wand steht ein großes Regal, das mit allerlei Gegenständen ge-

füllt ist. Bunte Vasen, Geschirr mit Goldrand, bauchige Weingläser und Whiskygläser mit Schliff. Ich knipse alles, während Lotte geduldig neben mir steht und ab und zu das eine oder andere kommentiert: »Das war früher unser Telefontischchen. Als meine Töchter noch klein waren, stand darauf ein Telefon mit Wählscheibe« oder »Das Geschirr ist noch von Johanns Mutter. Leider ist es für uns zu unpraktisch, weil der Goldrand nicht spülmaschinenfest ist.«

Ich wende mich nach links und stolpere fast über ein niedriges weißes Möbelstück. »Die Wiege brauchst du nicht zu fotografieren«, höre ich Lotte hinter mir sagen, »die möchte Johann noch behalten, weil seine Kinder darin lagen.« Ihre Stimme klingt so, als würde sie von irgendwo weit herkommen. Mein Kopf fühlt sich plötzlich ganz leer an und meine Knie sind weich. »Alles okay?«, höre ich Lotte und bemerke eine Hand auf meiner rechten Schulter. Ihr sanfter Druck und die Wärme, die von ihr ausgeht, sind zu viel. Mein Schutzpanzer bricht. Ich vernehme ein Wimmern und muss im selben Moment feststellen, dass es von mir kommt. Die nächsten Sekunden – vielleicht auch Minuten – verschwimmen. Ich spüre, dass mein Körper unkontrolliert zuckt, höre mich laut schluchzen und fühle, wie Tränen über meine Wangen rollen.

Wie ich wieder zum Sofa zurückgekommen bin, weiß ich nicht, auch nicht, wer mir das Taschentuch gegeben

hat, mit dem ich jetzt meine Nase schnäuze. Ich spüre einen Arm, der um meine Schultern liegt. Langsam ebbt der Schmerz ab. Mein Körper kommt zur Ruhe und meine Wahrnehmung schärft sich wieder. Mit ihr kommt die Scham. Meine Wangen werden heiß. »Es tut mir leid«, sage ich leise.

»Dir muss doch nichts leidtun«, Johann sieht mich mitfühlend an. »Möchtest du vielleicht erzählen, was dir auf dem Herzen liegt?«

»Die Kinderwiege«, sage ich und meine Stimme klingt kratzig. »Die hat mich eiskalt erwischt.« Die drei schweigen. Ihre Gesichter sind offen. Darin liegt keinerlei Wertung. Und auch die Stille ist nicht unangenehm. Es ist ein Schweigen ohne Erwartungen. Eines, das einlädt, aber nichts fordert. Ein unausgesprochenes Versprechen, dass alles, was hier gesagt wird, gut aufgehoben ist.

»Vor einem halben Jahr ist mein komplettes Leben implodiert«, sage ich tonlos. Im selben Moment blitzen die Bilder, die ich seit Monaten vergeblich zu verdrängen versuche, wieder in meinem Kopf auf. Ich sehe mich, wie ich abends auf dem Sofa sitze, mit meinem Laptop auf dem Schoß, und ein Manuskript lese. Ich höre, dass Sebastian nach Hause kommt. »Hey Schatz, bin im Wohnzimmer«, rufe ich. Keine Antwort. Kurz darauf betritt er den Raum. Ich merke sofort, dass etwas nicht stimmt. Er wirkt so anders als sonst, distanziert und fremd. Er sagt: »Ich habe mich in eine Kollegin verliebt und sie ist

schwanger. Ich werde zu ihr ziehen.« Dann verlässt er das Wohnzimmer und ich höre ihn in unserem Schlafzimmer und im Bad rumoren. Kurz darauf kommt er mit einer Tasche in der Hand zurück. »Ich gehe jetzt«, ist das Letzte, was er zu mir sagt.

»Mein Mann hat mich verlassen, weil er mit einer anderen Frau ein Kind bekommt.« Noch während mein Mund diese Worte bildet, wird mir bewusst, dass ich die Wahrheit zum ersten Mal laut ausspreche. Bisher sind nur Formulierungen wie »Er hat sich getrennt« über meine Lippen gekommen.

Ich merke, dass ich wieder zittere.

Die drei schweigen immer noch. Sehen mich aufmerksam an.

»Wir waren 14 Jahre zusammen«, fahre ich fort, »davon acht Jahre verheiratet. Und von einem Moment zum anderen war alles vorbei. Dabei wollten wir Kinder. Miteinander alt werden.« Ich höre, wie monoton meine Stimme klingt. Ganz unbeteiligt, so, als würde ich von einer Fremden erzählen. »Und jetzt weiß ich einfach nicht, wie es weitergehen soll. Da ist nichts mehr, was mir etwas bedeutet. Nur diese unfassbare Leere.« Die kleinen Haare auf meinen Armen stellen sich auf.

»Das klingt wie ein Albtraum.« Lottes Arm drückt mich fester an sich.

Anita reicht mir ein neues Taschentuch. »Gab es denn keine Aussprache zwischen euch?«

»Nein.« Ich schüttele den Kopf. »Ich wollte keine. Er hat ein paar Mal versucht, mich anzurufen. Aber ich habe ihn immer weggedrückt. Er hat auch einige Nachrichten geschrieben, in denen er sich entschuldigt und um ein Gespräch gebeten hat. Aber was würde das noch ändern?«

Alle schweigen. Auch diese Stille tut gut. Sie fühlt sich anders an als eben. Vertrauter. So, als wären wir in den letzten Minuten enger zusammengerückt. Ich atme tief ein und stelle erleichtert fest, dass ich wieder mehr Luft in meinen Lungen aufnehmen kann.

Anita räuspert sich. »Ihr Lieben, ich weiß ja nicht, wie es euch geht, aber ich könnte jetzt einen starken Kaffee vertragen. Was haltet ihr davon, wenn wir für heute hier Schluss machen und zu uns fahren?« Ihr Blick ruht auf mir. »Wenn du magst, könntest du uns schon mal die ersten Fotos zeigen. Außerdem wartet zu Hause eine frisch gebackene Mandeltorte.«

»Mit Pfiff?«, frage ich und mir gelingt ein schiefes Lächeln.

»Lass dich überraschen.«

